

"Erinnerte Emotionen" oder "emotionale Erinnerungen": über den Zusammenhang von Emotionen, Erinnerung und Persönlichkeit bei Marcel Proust

Reinhardt, Katja

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reinhardt, K. (2006). "Erinnerte Emotionen" oder "emotionale Erinnerungen": über den Zusammenhang von Emotionen, Erinnerung und Persönlichkeit bei Marcel Proust. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 30(2), 35-55. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-289240>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Katja Reinhardt

»Erinnerte Emotionen« oder »emotionale Erinnerungen«

Über den Zusammenhang von Emotionen, Erinnerung und Persönlichkeit bei Marcel Proust

Da die proustsche Recherche sich m. E. nicht ohne Rückgriff auf zwei zentrale psychologische Begriffe – nämlich den der Erinnerung und den der Emotion – verstehen lässt, versuche ich in diesem Aufsatz, auf Grundlage von Prousts großem Hauptwerk, die Zusammenhänge von Erinnerung und Emotion, wie sie von Proust – zumindest implizit – nahe gelegt werden, darzustellen. Dabei führe ich zunächst anhand eines Textbeispiels aus, wie der Schmerz im Rahmen von Verlusterlebnissen als Katalysator von Erinnerungs- und Vergessensprozessen fungieren kann, so dass nach einer Phase intensiver Erinnerung, die sinnlich-konkreten Erinnerungsbilder an emotionaler Bedeutung verlieren. Eine umgekehrte Konstellation ergibt sich, wenn der Erinnerungsgehalt selbst als überwiegend emotional (und nicht als bildlich) zu verstehen ist: Hier wiederholt sich, und zwar teilweise hinter dem Rücken des Protagonisten, eine ursprüngliche emotionale Erfahrung aufgrund einer strukturellen Ähnlichkeitsbeziehung zwischen Gegenwart und Vergangenheit, so dass empfunden oder in Abhängigkeit von eigenen Empfindungen reagiert wird, ohne dass der Bezug des aktuellen Denkens, Fühlens und/oder Handelns zu früheren Erfahrungen deutlich werden muss. Zu einer Aufhebung der Dissoziation von Erinnerungsbildern und Emotionen kommt es im Zuge des »unwillkürlichen« Erinnerns, des Kernstücks der proustschen Recherche, indem, zwar dank eines äußeren Zufalls, doch nicht ganz ohne das Zutun des Subjekts, autobiographische Erinnerungen ihre emotionale Bedeutung zurückerhalten. In einem letzten Teil ziehe ich Parallelen zwischen dem proustschen Erinnerungsbegriff und dem »impliziten Erinnern«, einem wichtigen Konstrukt der psychologischen Gedächtnisforschung.

Schlüsselbegriffe: Erinnern, Vergessen, unwillkürliches Erinnern, emotionales Erinnern, implizites Erinnern

Das Emotionale blieb in der psychologischen Gedächtnisforschung sowohl innerhalb behavioristischer Ansätze als auch innerhalb von kognitiven Gedächtniskonzeptionen¹ lange Zeit ausgeblendet. Erst seit etwa Anfang der 1980er Jahre erschien eine Fülle an Literatur über die Zusammenhänge von Emotionen und Erinnerungen. So wurde die Bedeu-

tung von Emotionen in Relation zur Erinnerung nicht nur in verschiedenen Netzwerktheorien (vgl. Bower, 1981, 1992; Johnson & Mulhaupt, 1992) hervorgehoben, sondern es entstand auch – und zwar in einem rasanten Tempo – ein gewaltiger Forschungsapparat, welcher um dieses Thema zentriert war: Wissenschaftliche Arbeiten zum Thema *falsche Erinnerungen* (vgl. Loftus, 1995, 1997) und zur Ungenauigkeit von Augenzeugenberichten (vgl. Christianson et al., 1992) betonten die Unzuverlässigkeit von Erinnerungen in Abhängigkeit von Emotionen. Experimente zur *Mood-State-Dependency* (vgl. Bower, 1981, 1992) und zur *Mood-Congruency* (vgl. Baddeley, 1990; Bower, 1992) gingen der Frage nach, auf welche Weise Emotionen Erinnerungsprozesse steuern. Das Konzept des impliziten im Gegensatz zum expliziten, bewussten Gedächtnis (vgl. Graf & Schacter, 1985) stützt sich im Wesentlichen auf die Annahme eines eher *emotionalen*, auf Ähnlichkeitsbeziehungen basierenden Gedächtnisses (vgl. Macaulay et al., 1993; Mitchell, 1993, S. 178; Tobias et al., 1992).

Die Studien und Experimente, welche die Beziehungen zwischen Erinnerungen und Emotionen erforschten, waren – bedenkt man, welche Beachtung das Thema in der institutionalisierten Wissenschaft zuvor gefunden hatte – so zahlreich (vgl. Leichtman et al., 1992, S. 181f.), dass ein Außenstehender hätte meinen können, das Wechselspiel von Emotionen und Erinnerungen sei soeben erst – durch einen Zufall oder die geniale Eingebung eines Wissenschaftlers – entdeckt worden. Diese Einschätzung ist indes nicht nur unzutreffend, sondern widerspricht geradezu dem alltagssprachlichen, vorwissenschaftlichen Verständnis von Erinnerungen.² Abgesehen davon ist der Zusammenhang zwischen Erinnerungen und Emotionen in der Psychologie – ganz zu schweigen von der Philosophie³ – spätestens seit William James (1890) bzw. seit der freudischen Verdrängungstheorie bekannt, so dass zwar einzelne Einsichten der psychologischen Erinnerungsforschung neu sein mögen, nicht aber die grundlegende Erkenntnis einer wechselseitigen Beeinflussung von Erinnerungen und Emotionen. Doch auch wenn es um die Einsichten der psychologischen Erinnerungsforschung, die Theorien, Ergebnisse und empirischen Befunde geht, die seit den 1980er Jahren bestimmend sind: Sind

sie tatsächlich so neu im Vergleich zu früheren Erkenntnissen? Kamen sie plötzlich und unvorhergesehen? Oder gibt es nicht irgendwo Vorläufer solcher Erinnerungskonstruktionen?

Wie der Erinnerungsforscher Daniel Schacter in seinem Buch *Wir sind Erinnerung* (2001) herausarbeitet, wurden einige der Annahmen der gegenwärtigen Gedächtnispsychologie bereits Anfang des 20. Jahrhunderts vorweggenommen – allerdings nicht von einem Wissenschaftler, sondern von einem der bedeutendsten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts: Es handelt sich um niemand anderen als Marcel Proust.

Im Folgenden möchte ich versuchen, mich unter Rekurs auf die *Recherche (Auf der Suche nach der verlorenen Zeit)* dem proustschen Erinnerungsbegriff anzunähern. Dabei stellen sich zwei wesentliche Probleme: Zum einen können verschiedene Lesarten ein und desselben literarischen Werks nebeneinander bestehen, ohne dass eine Entscheidung zugunsten der einen oder anderen auf Grundlage des literarischen Textes möglich ist. Den Sinn oder Unsinn einer literarischen Analyse bestimmt demnach nicht deren Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit oder Brauchbarkeit, sondern schlicht und einfach ihre Vereinbarkeit mit dem Text. Der Leser meiner Darstellung sollte deswegen immer im Auge behalten, dass es sich hierbei um *meine* Darstellung der *Recherche* handelt. Inwieweit er mir Recht zu geben bereit ist, mag er durch eigene Lektüre der *Recherche* nachprüfen. Zum anderen kann die Literatur, weil sie Theorien weniger unmittelbar als indirekt, quasi zwischen den Zeilen enthält – oder in den Worten Prousts: anders als »ein Gegenstand, an dem noch das Preisschild hängt« (Proust, 1984, S. 278f.) uneindeutig ist –, nicht mit denselben Ermessenskriterien bewertet werden wie eine systematisch hergeleitete wissenschaftliche Theorie. Aus diesem Grunde werde ich bei meiner Analyse des proustschen Romans weitgehend auf die Anwendung wissenschaftlicher Konzepte und Theorien verzichten und etwaige Ähnlichkeiten zwischen der *Recherche* und wissenschaftlichen Erinnerungskonstruktionen in einem gesonderten Teil meiner Arbeit abhandeln. Auf diese Weise soll vermieden werden, dass in einer vorurteilvollen Verpflichtung spezifischen Wissenschaftsansätzen gegenüber dem Romanwerk Theorien aufgezungen werden, die ihm nicht gerecht werden.

Der psychische Verlust als Katalysator von Erinnerung und Vergessen

An verschiedenen Stellen der *Recherche* ist von der Macht der Gewohnheit die Rede, welche reale Veränderungen verbirgt, obschon sie *de facto* passieren. Proust drückt diesen Gedanken – um nur ein Zitat als Beleg heranzuziehen – besonders deutlich aus, als er seinen (im Übrigen namenlosen) Romanhelden, erstaunt über die Veränderungen seiner Freundin Albertine, in folgender Textpassage über seine Vergangenheit sinnieren lässt:

War sie [gemeint ist die Freundin Albertine] nicht tatsächlich [...] das junge Mädchen, das ich zum ersten Mal in Balbec mit der flachen Polomütze auf dem Kopf, mit den durchdringenden und lachenden Augen, noch unbekannt, [...] vor der Flut des Meeres gesehen hatte? Wenn man solche im Gedächtnis intakt aufbewahrten Bilder wiederfindet, staunt man über ihre Unähnlichkeit mit dem Wesen, das man kennt; man begreift dann, welche Modellierarbeit täglich die Gewohnheit vollzieht (Proust, 1983a, S. 85f.).

Anders als beim von der »Modellierarbeit« der Gewohnheit verdeckten schleichenden und unbemerkten Wandel verhält es sich mit abrupten und unvorhergesehenen Veränderungsprozessen – hier wird das Subjekt, seiner Bedingungskontrolle entzogen, vor vollendete Tatsachen gestellt. Die Effekte solcher Veränderungen sind vor allem dann unübersehbar, wenn sie mit einem persönlichen Verlusterleben einhergehen.

In einer ähnlichen Situation befindet sich der Protagonist, nachdem er seine Freundin – zunächst durch ihre Trennung, später durch ihren Tod – verloren hat. Fern davon, bloß einen dumpfen Schmerz zu empfinden, erinnert er sich nun an jene Erfahrungen, welche die Gewohnheit zuvor zu einer einheitlichen Wahrnehmung verschmolzen hatte:

Damit ich die Erinnerung an Albertine, die mit allen Jahreszeiten verknüpft war, von mir abstreifen könnte, hätte ich sie alle vergessen müssen [...]; ich hätte auf das ganze Universum vorerst einmal Verzicht leisten müssen. [...] Ich [...] würde unter der Wiederho-

lung aller Arten von Tagen leiden, die nicht nur die Natur, sondern auch künstlich herbeigeführte, einer eher konventionellen Ordnung angehörende Umstände in eine Jahreszeit einfügt. Bald würde das Datum wiederkehren, zu dem ich im letzten Sommer nach Balbec gegangen war, wo dann meine Liebe [...] so viele neue Wandlungen durchmachen sollte – bevor sie zu der ganz anderen der letzten Zeiten wurde – dass dieses alles beschließende Jahr, in dem das Schicksal Albertines sich zu wandeln begann und sich vollendete, mir von Begebenheiten erfüllt, [...] vielschichtig wie ein Jahrhundert erschien (Proust, 1983b, S. 96f.).

Nachdem der Protagonist seine Freundin Albertine verloren hat, kommt es zu einer Diffusion der Erinnerungen an jene Vergangenheitsanteile, welche, weil sie unmittelbar an die Liebesbeziehung zu ihr geknüpft waren, nicht mehr mit der veränderten Gegenwart vereinbart werden können. Seine Gegenwart ist schlechterdings durch die Abwesenheit der flüchtigen bzw. gestorbenen Geliebten, also *ex negativo*, bestimmt. Alle zuvor mit der Freundin geteilten Gewohnheiten und Aktivitäten sind nun mit einem negativen Vorzeichen versehen – die Geliebte ist unwiederbringlich fort. Dies wird dem Protagonisten selbst bei einfachen Handlungen wie dem Zeitungslesen zur grausamen, unumstößlichen Gewissheit: Die »Existenz Albertines [scheint gleichsam] aus ihm herausgeschnitten« (ebd., S. 149).

Infolge einschneidender Veränderungen seiner Lebenssituation, welche darin begründet sind, dass er sein Leben nun *ohne* Albertine verbringen muss, kommt es immer dann zu einem Eindringen der Erinnerungen in die Wahrnehmung, wenn der Protagonist infolge assoziativer Erinnerungsprozesse (etwa: »Als ich früher Zeitung gelesen habe, war Albertine bei mir.«) und/oder infolge der zu erduldenen Qualen (etwa: »Sie wird niemals zurückkehren!«) an seine frühere Freundin zurückdenken muss. Das Anströmen der Erinnerungen ist so groß, die Erinnerungen sind so zahlreich, dass der Romanheld zu dem Schluss gelangt, dass, um vergessen zu können, nicht nur eine Geliebte, ein Liebender, sondern *unzählige* davon vernichtet werden müssen:

Was ich derart in mir hätte vernichten müssen, war nicht eine einzige, waren vielmehr unzählige Albertinen. [...] Nicht allein Albertine war eine Aufeinanderfolge von Augenblicken, sondern auch ich selbst. [...] Ich war nicht ein einziger Mensch, eine ganze Schar vielmehr, eine Armee, die aus vielen Wesen bestand, unter denen es Leidenschaftliche, Gleichgültige und Eifersüchtige gab – Eifersüchtige, deren keiner eine Eifersucht hegte, die sich auf die gleiche Frau bezog (Proust, 1983b, S. 102f.).

Aus diesem Zitat wird ersichtlich, wie Erinnerungen, welche zuvor durch den Gebrauch des Verstandes und alltagspraktische Gewohnheiten verborgen waren, durch das schmerzliche Erleben eines persönlichen Verlustes zugänglich werden. Dabei werden nicht systematisch zwei oder mehrere vergangene Ereignisse miteinander verglichen; vielmehr zwingen sich die Eindrücke explosionsartig auf – sie sind quasi Ausdruck einer Veränderung bzw. in den Worten Prousts: Sie »behalten in unserem Gedächtnis die Bewegung bei, die sie der Zukunft entgegnetru – einer Zukunft entgegen, die dann ihrerseits Vergangenheit geworden war – und uns selbst mit sich zog« (ebd., S. 102).

Die Erinnerung ist jedoch keinesfalls bloß Erinnerung an eine Veränderung, sondern ist gleichzeitig selbst einem Wandel unterworfen. Denn in ihr manifestiert sich, sukzessive an Boden gewinnend, bereits das Vergessen als »gewaltiges Werkzeug der Anpassung an die Wirklichkeit« (Proust, 1983b, S. 197). Die quälenden Aspekte des Vergessens sind für den Protagonisten der *Recherche* spürbar deutlich. Da »täglich ein weiteres Element [seiner] [...] Liebe [...], erst der Aspekt der Eifersucht, darauf ein anderer« (ebd., S. 200) verschwindet und sich das Vergessen unvermeidlich aufdrängt, gibt es nichts, was seinen Verlauf bremsen oder gar verhindern könnte. Es setzt sich durch – gegebenenfalls realisiert es sich, sehr zum Entsetzen des Protagonisten, gegen seinen Willen. Auf diese Weise wird das, was vorher noch unvorstellbar wirkte, schließlich zur unumstößlichen Wahrheit: Der Romanheld steht der vergangenen Liebe nunmehr unbeteiligt gegenüber. Auf ein Telegramm hin, das er infolge einer seltsamen Verwechslung für eine Nachricht Albertines hält, wähnt

er seine Freundin zwar wieder am Leben, doch kann er sich – so weit fortgeschritten ist das Vergessen – über die Botschaft nicht freuen:

Jetzt, da Albertine in meinem Denken nicht mehr lebte, bereitete mir die Nachricht, dass sie am Leben sei, nicht die Freude, die ich von ihr erwartet hätte. Albertine war für mich nicht nur ein Bündel von Vorstellungen gewesen, sie hatte ihren physischen Tod überlebt, solange jene Bilder in mir weiterwebten; umgekehrt erstand Albertine jetzt, da Vorstellungen erloschen waren, in keiner Weise für mich mit ihrem Körper wieder zu neuem Sein (Proust, 1983b, S. 315f.).

Es ergibt sich das Paradox, dass der Protagonist der *Recherche* sich – so unfassbar es zunächst erscheinen mag – schließlich an seinen Schmerz gewöhnt und dieser sich auflöst. Dies jedoch um den Preis, dass die Erinnerungen, welche um seine Vergangenheit kreisen, für ihn bedeutungslos werden.

»Erinnerte Emotionen« oder »emotionale Erinnerungen«

Betrachtet man das Vergessen bei Proust also genauer, so sind es nicht die Erinnerungsbilder⁴, die vergessen werden, sondern die Bedeutungen, die ihnen beigelegt sind. Im Laufe der Zeit ändert sich mit der Persönlichkeit und den Umständen, welche sie durchläuft, die Gefühlsintensität der Erinnerung und somit ihr manifestes Nachwirken in der gegenwärtigen Erinnerung. Was den Verlust Albertines für den Protagonisten so schmerzlich macht, ist nicht der faktische Verlust der Erinnerung an die Freundin – es ist der sukzessive Tod seiner Liebe, welche mit der Erinnerung verwoben ist:

Das, wovon ich einen Vorgeschmack, ein Warnsignal erhielt, war zunächst für einen Augenblick, was später ein bleibender Zustand werden sollte: ein Leben, in dem ich nicht mehr um Albertines willen leiden, sie nicht mehr lieben würde. Meine Liebe aber sah damit den einzigen Feind vor sich, von dem sie besiegt werden konnte – das Vergessen, und begann zu zittern wie ein Löwe, der

in dem Käfig, in dem man ihn eingesperrt hat, plötzlich die Pythonschlange erblickt, die ihn verschlingen wird (Proust, 1983a, S. 46).

Wie aus obigem Zitat ersichtlich wird, werden hier weniger Wahrnehmungen und Gedanken als vielmehr die damit verquickten Gefühle vergessen. Während ein abstraktes Wissen um die Vergangenheit sowie einzelne autobiographische Details erhalten bleiben, reduziert sich der emotionale Erinnerungsgehalt.

Was aber passiert mit den vergessenen Emotionen, sind sie doch integraler Bestandteil unserer Erfahrung und als solche erfahrungsbildend? Können sie genauso, wie sie vergessen, auch erinnert werden? Und wenn ja, auf welche Weise treten sie dann in Erscheinung? Anders als sein Zeitgenosse Henri Bergson (1991, S. 43ff.), der die Emotionen lediglich als aktuelle Wirkung wahrgenommener Bilder gewertet hat, scheint Proust, wenn auch möglicherweise nicht explizit, durchaus die Ansicht vertreten zu haben, dass menschlichen Emotionen ein eigener Erinnerungswert zukommt. Dabei handelt es sich weder um einen aktiven und bewusst initiierten Erinnerungsprozess noch um eine – etwa infolge eines Verlustes – bewusst erlebte Erinnerung. Stattdessen setzen die Erinnerungen sich, sind sie emotional, *unbewusst* und *spontan* durch, so dass sie, weil jenseits des Zugriffs des Subjekts, kaum noch in ihrer Erinnerungsqualität erkannt werden. In diesem Sinne werde ich im Folgenden von »emotionalen Erinnerungen« oder »erinnerten Gefühlen« sprechen. Sie erscheinen als Charakterzug oder als Verhaltensweise, ohne dass ein Bezug zur Vergangenheit direkt deutlich wird. Proust beschreibt – und zwar über seinen Protagonisten – die Integration emotionaler Erinnerungen in die Persönlichkeitsstruktur wie folgt:

Zweifellos hatte ich an Gilberte die Gefahr von Briefen erprobt, deren Gleichgültigkeit, erheuchelt zunächst, schließlich zur Wahrheit wird. Diese Erfahrung hätte mich daran hindern sollen, an Albertine Briefe des gleichen Charakters zu senden [...]. Aber was man Erfahrung nennt, ist nur die in unseren Augen zuteil werdende Offenbarung eines unserer Charakterzüge, der ganz natürlich

wiedererscheint, und zwar um so nachdrücklicher, als wir ihn schon einmal vor uns selbst ans Licht gezogen haben, so dass die spontane Regung, die uns das erste Mal geleitet hatte, durch alle Suggestionen der Erinnerung auch noch etwas wie eine Bestärkung erfährt. Das menschliche Plagiat, dem man am schwersten entgeht, ist für die Individuen [...] immer das Plagiat ihrer selbst (Proust, 1983b, S. 29f.).

Offensichtlich handelt es sich hier um Dispositionen, welche durch früheres Erleben angekurbelt und verstärkt werden. Die ursprünglichen Erfahrungen, gleichviel ob positiver oder negativer Art, herrschen sich der aktuellen Verfassung des Subjekts wie automatisch auf, um in neue Erfahrungen ähnlichen Charakters umgesetzt zu werden. Die so aktualisierten Erinnerungen werden weder bewusst auf die gegenwärtigen Lebenssituation abgestimmt, noch müssen sie in ihrer Herkunft und Entstehung in der Vergangenheit, also als Erinnerungen, verortet werden. Sie machen sich einfach als Emotionen bemerkbar⁵ und erfahren durch ihre Wiederholung in aktuellen Lebenskontexten eine Wiederbelebung: Die frühen Liebeserfahrungen des Protagonisten werden in späteren Liebesbeziehungen kanalisiert (vgl. ebd., S. 120ff., Fußnote auf S. 364f.; Proust, 1984, S. 308); der abendliche Gutenachtkuss durch Albertine erfährt Verstärkungen durch frühe Kindheitserfahrungen (Proust, 1983a, S. 8); die Liebe zu Albertine wird mit einem Schlüsselerlebnis aus der Kindheit des Romanhelden, der Beobachtung einer lesbischen, sadomasochistischen Liebeszene in Verbindung gebracht (vgl. Proust, 1981a, S. 212ff.; Proust, 1982, S. 700ff.), und verstärkt durch seine Begeisterung für das Meer (vgl. Proust, 1981b, S. 482f. & 530f.); die Zuneigung des Protagonisten für Gilberte ist gekoppelt an seine Vorliebe für den Schriftsteller Bergotte (vgl. Proust, 1981a, S. 542), seine Schwärmerei für Mme de Guermantes und sein Interesse für Gilbert den Bösen (vgl. ebd., S. 228f.); schließlich mischen sich eine Reihe von Kindheitserfahrungen, angefangen von den kindlichen Eifersuchtsgefühlen bezüglich der Mutter (vgl. ebd., S. 40ff.) bis hin zu der »Süße einer gleichzeitig kindlichen und mütterlichen Zärtlichkeit« (Proust, 1983a, S.101) in seine Liebesbeziehung zu Albertine.

Auch wenn bei den oben genannten Beispielen eine Durchmischung von bewussten Gedanken, implizitem Wissen und emotionalen, eher unbewussten Erinnerungsabläufen angenommen werden muss, so fällt doch auf, dass über die Zeit hinweg emotionale Erinnerungen, indem sie sich zu einem gewissen Grade von ihrer Verwurzelung in konkreten Lebensereignissen emanzipieren, bewahrt werden. Gerade dadurch, dass emotionale Erinnerungen sich dem Menschen aufzwingen, tragen sie zur Persönlichkeitsbildung bei – einer zeitübergreifenden Persönlichkeitsbildung, bei der, statt dass das eine Ich das andere ablöst,

die gleiche Natur [...] weiterleben und ihn veranlassen wird andere Frauen unter Verhältnissen zu lieben, die die gleichen wären, wenn nicht alles, was die Zeit in diesen Verhältnissen, in dem Gegenstand seiner Gefühle, in seinem Liebeshunger und seiner Widerstandsfähigkeit gegen den Schmerz allmählich an Wandlungen bewirkt, eine leichte Abwandlung darin zustande brächte (Proust, 1984, S. 309).

Proust formuliert diesen Zusammenhang an anderer Stelle folgendermaßen:

Aber ich war mir auch klar darüber, dass jene von mir [...] gemachte [...] Erfahrung [...] etwas Heilsames enthält, [...] heilsam [...] weil, wenn unsere Liebe nicht nur die zu einer Gilberte [...] ist, so nicht deswegen, weil sie auch die zu einer Albertine ist, sondern weil unsere Liebe ein Teil unserer Seele ist, der unzerstörbarer als die verschiedenen Ichs, die nacheinander in uns sterben [...], sich von den einzelnen Wesen [...] wieder ablösen muss, um das Allgemeingültige an ihnen herauszustellen (ebd., S. 299f.).

Auch wenn Proust sich in obiger Passage auf die Schriftstellerei bezieht, so umfasst das, was er hier als »Allgemeingültiges« bzw. als »universalen Geist« (Proust, 1984, S. 300) begreift, mehr als das – im herkömmlichen Sinne – Literarische. Denn: das »wahre Leben, das endlich entdeckte und aufgehellte, das einzig infolgedessen von uns wahrhaft gelebte Leben, ist die Literatur: jenes Leben, das in gewissem Sinne bei allen Menschen so

gut wie bei dem Künstler in jedem Augenblick wohnt« (ebd., S. 297). Dieses Leben ist nicht verstehbar ohne die Emotion, welche den ansonsten in sich gebrochenen, zerstückelten, teilweise unzusammenhängenden Momenten der menschlichen Erinnerung eine Art von Kontinuität und dadurch eine literarische Qualität verleiht.

Die unwillkürliche Erinnerung als Mittel der Reintegration von emotionalen und bildlichen Erinnerungen

Obwohl sich die erinnerten Emotionen häufig von ihren Quellen ablösen und eigene Wege gehen, während die zuvor mit ihnen verbundenen Erinnerungsbilder an emotionalem Wert einbüßen, muss eine solche Trennung von sinnlichen und emotionalen Erinnerungen nicht zwangsläufig eine endgültige sein: Vieles lässt darauf schließen, dass Proust in der *unwillkürlichen Erinnerung* eine Möglichkeit der Rückbindung vergangener Ereignisse an die ihnen ursprünglich zugehörigen emotionalen Bedeutungen gesehen hat. Wie genau eine derartige Reintegration von emotionalen und bildlichen Erinnerungen vor sich geht, werde ich im Folgenden zu erläutern versuchen.

Das unwillkürliche Erinnern bei Proust ist begünstigt durch ein *Gefühl*, »das Gefühl eines Wegfalls von äußeren Hindernissen, weil [...] der Zwang der Anpassung [...], mit denen wir [...] Dingen begegnen« (Proust, 1984, S. 245) für den Protagonisten nicht weiter besteht: Der Protagonist befindet sich auf einer Wagenfahrt zum Palais der Guermantes. Die Illusionen und Visionen seiner Jugend sind einer Desillusionierung gewichen, weswegen er keine großen Erwartungen hegt. In dieser Situation überkommt ihn, als sein Streben nicht länger auf zukünftiges Glück und Erfüllung gerichtet sind, mit einem Mal ein Gefühl der Gelassenheit und der Zuversicht, worauf er sich schließlich »zu den schweigenden Höhen der Erinnerung« (ebd.) erhebt. Dabei besteht die Erinnerung zunächst in einer Art freien Assoziierung von Gegenwart und Vergangenheit:

Ich durchmaß nicht die gleichen Straßen wie die Spaziergänger, die [...] sich im Freien ergingen, sondern eine gleitende, traurige, weiche Vergangenheit. Diese bestand [...] aus so vielen verschiedenen Vergangenheiten, dass es schwierig für mich war, den Grund meiner Schwermut zu begreifen, ob sie auf jene immer wiederholten Gänge zum Zweck einer Begegnung mit Gilberte [...] zurückzuführen war, auf die Nähe eines bestimmten Hauses, in das [...] Albertine mit Andrée sich begeben hatte oder auf jenen die Eitelkeit aller Dinge symbolisierenden Sinn, den ein Weg anzunehmen scheint, wenn man ihn tausendmal mit einer Leidenschaft im Herzen zurückgelegt hat, die nicht mehr vorhanden ist (Proust, 1984, S. 245f.).

Auf diese Art werden Erinnerungen wachgerufen, deren Zusammenhang zunächst einzig durch ihre Aktualität gewährleistet ist: Die Begegnungen mit Gilberte und der Aufenthalt Albertines in einem Haus am Straßenrand, eine Erinnerung übrigens aus zweiter Hand, verbindet – auf den ersten Blick – nichts als die Gemeinsamkeit eines Ortes: die Champs-Élysées. Und dennoch sind diese Erinnerungen, eben dadurch, dass sie den Protagonisten zum Träumen veranlassen, nicht – als emotional bedeutungslose Erinnerungen – abgetrennt von seiner Vergangenheit. Denn was sie eint, das ist weniger ein offenkundiger, gemeinsamer Zusammenhang oder eine gemeinsame Entwicklung als schlicht und einfach ein diffuses, ungreifbares Gefühl. Dieses Gefühl ist nicht nur Ergebnis des Erinnerungsvorgangs, sondern genauso gut Voraussetzung davon. Es *ist* Erinnerung und trägt als solche die ganze Last, die ganze Schwere der Vergangenheit in sich, ohne dass es dem Protagonisten möglich wäre, den *Grund* seiner Schwermut in irgendeinem konkreten Einzelereignis zu verorten. Doch während das Gefühl anfänglich durch Melancholie bzw. Schwermut gekennzeichnet ist, ändert es sich schlagartig durch einen Zufall und schlägt in ein Glücksgefühl um:

In dem Augenblick, in dem uns alles verloren erscheint, erreicht uns zuweilen die Stimme, die uns retten kann; man hat an alle Pforten geklopft, [...] vor der einzigen aber, durch die man eintre-

ten kann, [...] steht man, ohne es zu wissen, und sie tut sich auf. [Ich] [...] hatte in meiner Zerstreung nicht bemerkt, dass ein Wagen sich näherte; beim Anruf des Chauffeurs hatte ich nur gerade noch Zeit, rasch zur Seite zu springen. Ich wich so weit zurück, dass ich unwillkürlich auf die [...] Pflastersteine trat [...]. In dem Augenblick aber, als ich [...] meinen Fuß auf einen Stein setzte, der etwas höher war als der vorige, schwand meine ganze Mutlosigkeit vor der gleichen Beseligung dahin, die mir zu verschiedenen Epochen meines Lebens einmal der Anblick von Bäumen geschenkt hatte, die ich auf einer Wagenfahrt in der Nähe von Balbec wiederzuerkennen gemeint hatte, ein andermal der Anblick der Kirchtürme von Martinville oder der Geschmack einer Madeleine (Proust, 1984, S. 256).

Obwohl die »Beseligung«, welche er empfindet, zunächst diffus und ungreifbar ist, setzt der Protagonist sie nahezu unmittelbar in Bezug zu seiner eigenen Vergangenheit. Ähnlich wie in der Madeleine-Szene⁶ (vgl. Proust, 1981a, S. 63ff.) nimmt er das spezifische Glücksgefühl zum Anlass, sich *bewusst* und *aktiv* zu erinnern, indem er den – in diesem Fall durch die Ungleichheit der Pflastersteine bedingten – Eindruck »ohne Rücksicht darauf, ob [...] [er] die zahlreich versammelte Schar der Chauffeure zum Lachen reizt« (Proust, 1984, S. 257) zu vertiefen sucht (vgl. hierzu Hölz, 1972, S. 76ff.).

Während die Suche nach den Erinnerungsbildern aufgrund einer spezifischen Emotion, nämlich »Beseligung«, als *bewusster* Vorgang zu sehen ist, bleibt die Emotion als Voraussetzung dieser Suche der Kontrolle des Protagonisten entzogen. Unbeeinflusst von seinem persönlichen Willen, kündigt die Emotion das Erinnerungsbild quasi an und ist zugleich, weil durch die Vergangenheit mit ihm verknüpft, Teil desselben. Das im eigentlichen Sinne *Unwillkürliche* an der unwillkürlichen Erinnerung ist mithin die erinnerte Emotion:

Im übrigen war es nicht nur ein Echo [...] einer vergangenen Empfindung, das ich [...] von neuem erlebte, sondern jene Empfindung selbst. In diesem Falle wie in allen vorhergehenden hatte die

gemeinsame Empfindung versucht, um sich herum den alten Ort zu schaffen, während der gegenwärtige [...] sich dem Einbruch eines normannischen Strandes oder einer Eisenbahnböschung in ein Pariser Stadtpalais mit seinem ganzen Gewicht hartnäckig widersetzt (Proust, 1984, S. 267f.).

Wie das emotionale Erinnern, sobald seine Verwurzelung in der Vergangenheit unkenntlich geworden ist, durch seine aktuelle Wiederholung in einer Beziehung zur Gegenwart steht, so bedarf auch die erinnerte Emotion im Rahmen des unwillkürlichen Erinnerns einer äußeren Referenz, einer Analogie eines gegenwärtigen und eines vergangenen Sinneseindrucks, damit sie sich aufgrund einer solchen »Identität zwischen Gegenwart und Vergangenheit« (ebd., S. 263) einstellen kann. Diese Identität geht zwar auf die Ähnlichkeit einer aktuellen zu einer vergangenen Wahrnehmung zurück, rührt aber prinzipiell daher, dass eine beide Eindrücke vereinende Empfindung gleichzeitig in der Gegenwart und in der Vergangenheit erlebt wird, so dass eine gänzlich *neue* Empfindungsqualität, ein Glücksgefühl entsteht. Dieses Gefühl wirkt jedoch unvollkommen, wenn es nicht – als Resultat eines aktiven Sich-Erinnerns – auch ein Erinnerungsbild zu Tage fördert, an das es geknüpft ist: So etwa stellt sich, als der Protagonist auf einer Wagenfahrt in Balbec einer Baumreihe ansichtig wird, eine ähnliche Emotion wie bei anderen unwillkürlichen Erinnerungen ein, doch muss sie, da die Erinnerungsbilder als Abschluss der unwillkürlichen Erinnerung ausbleiben, sehr rasch einer Enttäuschung weichen (vgl. Proust, 1981b, S. 383ff.).

Was der unwillkürlichen Erinnerung also letztlich ihre unverwechselbare Qualität verleiht, ist nicht das Gefühl allein, sondern das Zusammenwirken von emotionalem und bildlichem Erinnern. Dadurch, dass die erinnerte Emotion und damit – infolge einer autobiographischen Zusammengehörigkeit – verquickte Erinnerungsbilder in der unwillkürlichen Erinnerung miteinander reintegriert werden, entsteht eine Lebhaftigkeit der einbrechenden Erinnerungsbilder – und zwar fast schon intrusiven Charakters –, die so überwältigend ist, dass es dem Protagonisten unmöglich wird, zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu trennen. Er

erlebt die Eindrücke der Erinnerungsbilder als »so stark, dass der Moment, den [er] [...] durchlebte, [ihm] [...] wie der gegenwärtige Augenblick schien« (Proust, 1984, S. 259). Dies kann sehr wahrscheinlich als Grund dafür betrachtet werden, dass die unwillkürliche Erinnerung an späterer Stelle als »außerhalb der Zeit gelegen« (ebd., S. 263) bezeichnet wird.

Auch wenn eine Rückbindung autobiographischer Erinnerungen an deren vergessene emotionale Bedeutung vor allem dann vonstatten geht, »wenn auf Grund des Vergessens die Erinnerung zwischen sich selbst und der gegenwärtigen Minute kein Band hat knüpfen können, wenn sie ihre Distanz gewahrt« (Proust, 1984, S. 262) hat und daher nicht durch das übliche Zusammenspiel von Gewohnheitsbildung und Vergessen zersetzt worden ist, so ist das Ergebnis unwillkürlichen Erinnerns doch mehr als bloß die Erneuerung eines vergangenen Ereignisses. Denn letzteres ist, fern davon isoliert zu sein, wie über zahlreiche unsichtbare Fäden mit einer ganzen Fülle von Erinnerungen verbunden, so dass dem Protagonisten, wie anhand einer Passage der berühmten Madeleine-Szene deutlich wird, im Zuge der unwillkürlichen Erinnerung über einen einzelnen Moment hinaus ein ganzer Zeitabschnitt zurückgeschenkt wird:

Und wie in den Spielen, bei denen die Japaner in eine mit Wasser gefüllte Porzellanschale kleine [...] Papierstückchen werfen, die, sobald sie sich vollgesogen haben, auseinandergehen, [...] zu Blumen, Häusern, zusammenhängenden und erkennbaren Figuren werden, ebenso stiegen jetzt alle Blumen unseres Gartens und die aus dem Park von Monsieur Swann, die Seerosen auf der Vivonne, die Leuchten aus dem Dorfe und die kleinen Häuser und die Kirche und ganz Combray und seine Umgebung, alles deutlich und greifbar, die Stadt und die Gärten auf aus meiner Tasse Tee (Proust, 1981a, S. 67).

Was hier erinnert wird, ist die *Essenz* einer vergangenen Zeit, eine Essenz, die, da mit dem Wesen des Protagonisten als *seine* Vergangenheit verschmolzen, Teil seiner Persönlichkeit, Teil seines Lebens ist. Es ist davon auszugehen, dass das, was Proust als Essenz beschreibt, weniger

einer philosophischen und/oder mystischen als vielmehr einer psychologischen Erklärung bedarf: Es handelt sich um eine Reintegration von emotionalen und bildlichen Erinnerungen und eine damit einhergehende Rückbesinnung auf die eigene Identität. »Es geht um die Selbsterweckung von den Toten durch sinnliche Selbstthematization, um die Erlösung vom Vergangensein des Vergangenen im Körper des Geschmacks« (Hahn, 2000, S. 474). Was in der Essenz entdeckt wird, das ist die eigene Persönlichkeit, die Essenz nicht nur eines vergangenen Augenblicks, nicht nur eines, mit einem Ort, einer Person oder einer Gewohnheit verflochtenen Lebensabschnitts, sondern die Essenz eines gesamten Lebens. Proust drückt diesen Zusammenhang – wiederum über seinen Romanhelden – folgendermaßen aus:

Denn da ich jenen Eindruck von Schönheit nur dann erhielt, wenn, nachdem eine gegenwärtige Empfindung [...] mir durch Zufall geschenkt worden war, eine gleiche [...] Empfindung jene erste über mehrere Epochen zugleich ausbreitete und in meiner Seele die Leere, welche die Einzelempfindungen darin noch beließen, mit einer allgemein gültigen Essenz anfüllte (Proust, 1984, S. 328).

Der proustsche Erinnerungsbegriff vor dem Hintergrund des ›impliziten Erinnerens‹

Das ›implizite Erinnern‹ stellt ein wichtiges Konzept in der Gedächtnispsychologie dar. Während anfänglich eher allgemeine Mechanismen des impliziten Gedächtnisses erforscht wurden, liegt mittlerweile Literatur über die Zusammenhänge des impliziten Erinnerens mit Depressionen (vgl. Barry et al., 2004; Watkins, 2002), Angststörungen (vgl. Coles & Heimberg, 2002; Eysenck & Mogg, 1992), der multiplen Persönlichkeitsstörung (vl. Eich et al., 1997) sowie der – hier sogar als Bestandteil der Lehrbuchmeinung – Posttraumatischen Belastungsstörung (vgl. Fischer & Riedesser, 2003, S. 92; von Hinckeldey & Fischer, 2002, S. 106) vor.⁷

Da der Begriff des impliziten Erinnerns (vgl. Graf & Schacter, 1985) eine Form des Erinnerns bezeichnet, welche – vereinfachend gesprochen – im Gegensatz zum expliziten, *bewussten* Gedächtnis durch *unbewusste* und spontane Gedächtnisabläufe gekennzeichnet ist, sind die Analogien zum emotionalen Erinnern, wie es von Proust nahe gelegt wird, offenkundig. Tatsächlich überschneidet sich das Konzept des impliziten Erinnerns, auch wenn es über emotionale Erinnerungen hinaus auch einfachere perzeptorische und motorische Prozesse umfasst (vgl. Schacter, 2001, S. 305ff.), nicht unwesentlich mit der proustschen Erinnerungskonzeption.

Allerdings muss beachtet werden, dass die Mehrzahl der vorliegenden Studien und Fallbeispiele zum impliziten Emotionsgedächtnis an hypnotisierten, amnestischen oder traumatisierten Versuchspersonen bzw. Patienten durchgeführt wurden – das Konstrukt des impliziten Erinnerns also bisher keine Verallgemeinerungen auf erinnerte Emotionen im Alltag zulässt. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass das Konzept des impliziten Gedächtnisses innerhalb der experimentellen Forschung entwickelt wurde, weswegen das Subjekt mit seinen spezifischen Emotionen – und zwar aufgrund des strengen ›Variablen-Schemas‹ experimentell-statistischer Verfahren – in der so genannten *black box* verschwindet (vgl. Holzkamp, 1985, S. 522ff.): So ist es schwierig genug, die Wiederholung einfacher Emotionen in spezifischen Kontexten, sei es im Zuge eines von bildlichen Gedächtnisinhalten dissoziierten Erinnerungsgeschehens oder innerhalb von unwillkürlichen Erinnerungen, zu erforschen – geradezu unmöglich dürfte es sein, eine mögliche (und wahrscheinliche) gegenseitige Verstärkung aktueller und erinnerter Emotionen experimentell zu testen. Zusätzliche Schwierigkeiten ergeben sich bei der Untersuchung unwillkürlicher Erinnerungen, da diese Art der Erinnerung stark an autobiographische Zufälligkeiten gekoppelt ist. Alle Annahmen zu Zusammenhängen zwischen *Déjà-vu*-Illusionen – mithin unwillkürlichen Erinnerungserlebnissen als Sonderformen des *Déjà-vus* – bleiben notwendig spekulativ (vgl. Brown, 2004).

Schlussbemerkungen

Zwar bin ich der Auffassung, dass meine Interpretation der *Recherche* sowie die dargestellten Analogien des proustschen Erinnerungsbegriffs zum psychologischen Gedächtniskonzept des impliziten Erinnerns keinesfalls willkürlich sind, doch möchte ich zum Abschluss meines Aufsatzes ein weiteres Mal betonen, dass es sich bei meiner Interpretation des proustschen Erinnerungsbegriffs um meine persönliche Lesart handelt: Wenn ich von erinnerter Emotion, emotionalem Erinnern oder – nach einem Terminus Prousts – von unwillkürlichem Erinnern spreche und diese Begriffe in einen spezifischen theoretischen Kontext einbette, um mich dem Werk zu nähern, so handelt es sich dabei um eines von vielen potentiellen Interpretationsmodellen. Es darf nicht der Fehler gemacht werden, *mein* subjektives Erklärungsmodell kurzschlüssig auf die *Recherche* zu übertragen und als allgemeingültig hinzustellen. Da das Wesen der Literatur sich nur vor dem Hintergrund des jeweiligen Lesers offenbart, ist »in Wirklichkeit [...] jeder Leser, wenn er liest, ein Leser nur seiner selbst« (Proust, 1984, S. 318). Da die Literatur sich solcherart auch mit der von ihrer gesellschaftlichen Zeit geprägten Leserschaft ändert, kann sie wohl auch als ein Dokument der Zeit verstanden werden:

Wenigstens würde ich, wenn mir noch Kraft genug bliebe, um mein Werk zu vollenden, in ihm die Menschen [...] als Wesen beschreiben, die neben dem so beschränkten Anteil an Raum, der für sie ausgespart ist, einen im Gegensatz dazu unermesslich ausgedehnten Platz – da sie ja gleichzeitig Riesen, die, in die Tiefe der Jahre getaucht, ganz weit auseinanderliegende Epochen streifen, zwischen die unendlich viele Tage geschoben sind – einnehmen in der ZEIT (ebd., S. 507).

► Anmerkungen

- 1 Während das Subjekt und damit auch seine Emotionen in klassischen behavioristischen Theorien in der *black box* verschwinden, finden sich neuere Modelle der kognitiven Psychologie, welche dem Wechselspiel von Emotion und Kognition Rechnung tragen (Leichtman et al., 1992, S. 181f.).

- 2 So dürfte die Erkenntnis, dass ich an »erinnerungsvollen« anders als an »neutraleren« Orten empfinde, oder dass ich mir im traurigen Zustand eher traurige als fröhliche Ereignisse ins Gedächtnis rufe, auf alltagspsychologischer Ebene nicht unbedingt neu sein.
- 3 Bereits im *Phaidros* setzt Platon (1994, S. 171f.) die Erinnerung an das Göttliche in Bezug zur Emotion: Aufgrund der Ähnlichkeit des Schönen und des Göttlichen wächst dem Schauenden infolge der Erinnerung beim Anblick des Schönen ein Seelengefieder – die Erinnerungen an das Göttliche selbst stagnieren jedoch in einer lediglich emotionalen Verzückung.
- 4 Ich spreche von Erinnerungsbildern in Anlehnung an den französischen Philosophen Henri Bergson. Unter »Erinnerungsbildern« fasst er, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, in Abgrenzung zum Erinnern – als mehr oder weniger aktivem Vorgang – außer rein bildlichen auch akustische, olfaktorische und taktile Erinnerungen sowie übergreifende semantische Strukturen (vgl. Bergson, 1991). Im Folgenden wird es allerdings in der Regel um autobiographische Erinnerungen gehen.
- 5 Inwieweit es zu einem Wechselspiel von aktiven Kognitionen und emotionalen Erinnerungen kommt, emotionale Erinnerungsprozesse also ihrerseits kognitiv steuerbar sind, soll hier nicht thematisiert werden. Der proustsche Erinnerungsbegriff schließt aber m. E. derartige Beeinflussungsmechanismen nicht aus: Schließlich ist das Briefe schreiben an Gilberte bzw. Albertine selbst Teil einer komplexen kognitiven Operation.
- 6 Diese Szene dürfte die bekannteste Stelle aus der *Recherche* sein: Der Protagonist tunkt eine Madeleine, ein Sandtörtchen, in eine Tasse Tee und fängt, weil der besondere Geschmack ihm aus seinen Kindheitstagen in Combray bekannt vorkommt, an, sich zu erinnern.
- 7 Wie Schacter (2001, S. 282ff. & 309f.) deutlich macht, wurden auch Bezüge zwischen implizitem Gedächtnis und entwicklungspsychologischen bzw. sozialpsychologischen Themen hergestellt.

► Literatur

Baddeley, Alan D. (1990). *Human memory, theory and practice*. Boston: Allyn & Bacon.

Barry, Elaine S., Naus, Mary J. & Rehn, Lynn P. (2004). Depression and implicit memory: Understanding mood congruent memory bias. *Cognitive therapy and research*, 28, 387-414.

Bergson, Henri (1991). *Materie und Gedächtnis*. Hamburg: Felix Meiner.

- Bower, Gordon H. (1981). Mood and memory. *American Psychologist*, 36, 129-148.
- Bower, Gordon H. (1992). How might emotions affect learning? In Sven-Åke Christianson (Ed.), *The handbook of emotion and memory. Research and theory* (pp. 3-33). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Brown, Alan S. (2004). The déjà vu illusion. *Current Directions in Psychological Science*, 13, 256-259.
- Christianson, Sven-Åke, Goodman, Jane & Loftus, Elisabeth F. (1992). Eyewitness memory for stressful events: Methodological quandaries and ethical dilemmas. In Sven-Åke Christianson (Ed.), *The handbook of emotion and memory. Research and theory* (pp. 217-245). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Coles, Meredith E. & Heimberg, Richard G. (2002). Memory diseases in anxiety disorders: Current status. *Clinical Psychology Review*, 22, 587-627.
- Eich, Eric, Macaulay, Dawn & Loewenstein, Richard J. (1997). Memory, amnesia and dissociative identity disorder. *Psychological Science*, 8, 417-422.
- Eysenck, Michael W. & Mogg, Karin (1992). Clinical anxiety, trait anxiety and memory bias. In Sven-Åke Christianson (Ed.), *The handbook of emotion and memory. Research and theory* (pp. 429-451). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Fischer, Gottfried & Riedesser, Peter (2003). *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. München: Ernst Reinhardt.
- Graf, Peter & Schacter, Daniel L. (1985). Implicit and explicit memory for new associations in normal and amnesic subjects. *Journal of Experimental Psychology*, 11, 501-518.
- Hahn, Alois (2000). Autothematization bei Proust. In ders., *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte* (S. 463-474). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hölz, Karl (1972). *Das Thema der Erinnerung bei Marcel Proust*. München: Wilhelm Fink.
- Holzkamp, Klaus (1985). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt am Main: Campus.
- James, William (1890). *The principles of psychology*. New York: H. Holt.
- Johnson, Maria K. & Mulhaup, Kristi S. (1992). Emotion and MEM. In Sven-Åke Christianson (Ed.), *The handbook of emotion and memory. Research and theory* (pp. 33-67). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.

- Leichtman, Michelle D., Ceci, Stephen J. & Ornstein, Peter A. (1992). The influence of affect on memory: Mechanisms and development. In Sven-Åke Christianson (Ed.), *The handbook of emotion and memory. Research and theory* (pp. 181-201). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Loftus, Elisabeth F. (1995). *Die therapierte Erinnerung*. Hamburg: Ingrid Klein.
- Loftus, Elisabeth F. (1997). Creating false memories. *Scientific American*, 277, 70-75.
- Macaulay, Dawn, Ryan, Lee & Eich, Eric (1993). Mood dependence in implicit and explicit memory. In Peter Graf & Michael E. J. Masson (Eds.), *Implicit memory: New directions in cognition, development and neuropsychology* (pp. 75-95). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Mitchell, David B. (1993). Implicit and explicit memory for pictures: Multiple views across the lifespan. In Peter Graf & Michael E. J. Masson (Eds.), *Implicit memory: New directions in cognition, development and neuropsychology* (pp. 171-191). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Platon (1994). Phaidros. In ders., *Sämtliche Werke* (S. 539-611). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Proust, Marcel (1981a). *In Swanns Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Proust, Marcel (1981b). *Im Schatten junger Mädchenblüte II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Proust, Marcel (1982). *Sodom und Gomorrha II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Proust, Marcel (1983a). *Die Gefangene*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Proust, Marcel (1983b). *Die Entflohene*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Proust, Marcel (1984). *Die wiedergefundene Zeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schacter, Daniel L. (2001). *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Tobias, Betsy A., Kihlstrom, John F. & Schacter, Daniel L. (1992). Emotion and implicit memory. In Sven-Åke Christianson (Ed.), *The handbook of emotion and memory. Research and theory* (pp. 67-93). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- von Hinckeldey, Sabine & Fischer, Gottfried (2002). *Psychotraumatologie der Gedächtnisleistung: Diagnostik, Begutachtung und Therapie traumatischer Erinnerungen*. München: Ernst Reinhardt.
- Watkins, Philip C. (2002). Implicit memory bias in depression. *Cognition & Emotion*, 16, 381-402.